



© Chamissos Schatten, 2014 © Ulrike Ottinger

Chamissos Schatten

Chamisso's Shadow

Ulrike Ottinger

Produktion Ulrike Ottinger. **Produktionsfirmen** Ulrike Ottinger Filmproduktion (Berlin, Deutschland), ZDF/3sat (Mainz, Deutschland), Rundfunk Berlin-Brandenburg (Berlin/Potsdam, Deutschland). **Regie, Buch** Ulrike Ottinger. **Kamera** Ulrike Ottinger. **Schnitt** Bettina Blickwede. **Tonmischung** Sascha Heiny. **Redaktion** Udo Bemer, Jens Stubenrauch.

Stimmen Burghart Klaußner (Georg Wilhelm Steller), Hanns Zischler (Adelbert von Chamisso), Thomas Thieme (James Cook), Ulrike Ottinger.

Erstes Kapitel, Alaska und Aleutische Inseln, 193 Min.

Zweites Kapitel, Teil 1: Tschukotka, 192 Min. / Teil 2: Tschukotka und Wrangelinsel, 156 Min.

Drittes Kapitel: Kamtschatka und Beringinsel, 177 Min.

DCP, Farbe. 720 Min. Deutsch, Englisch, Russisch.

Uraufführung 12. Februar 2016, Berlinale Forum

Es beginnt mit *Peter Schlemihls wundersame Geschichte*, in der ein Mann in Siebenmeilenstiefeln die Welt bereist. Das Märchen schrieb Adelbert von Chamisso, bevor er 1815 an einer russischen Entdeckungsexpedition teilnahm. Er untersuchte die Flora Alaskas, um dann die Nordwestpassage zu erforschen, wie dies auch der Seefahrer Bering, begleitet vom Arzt und Naturforscher Steller, und Cook getan haben.

Ein Bullauge gibt den Blick frei. Ottingers Reise von Alaska über Tschukotka nach Kamtschatka beginnt, begleitet von den Logbüchern ihrer Vorgänger. Während sie die Texte Stellers „dramatisch“ nennt, beschreibt sie Chamissos Tagebücher als lebendig und mitfühlend. Auch sie führt ein Logbuch, geprägt von ihrem vertrauten ethnografischen und künstlerischen Interesse, das sich auch in Bildern zeigt: Wasser, Fische, Seeotter, Steine, Vulkane, Tundra, Häuser, Dörfer, Fotografien, Objekte, Landkarten. Menschen, die sie trifft, sprechen über ihr Leben, über Vergangenheit und Gegenwart. Sie zeigt sie bei der Arbeit, beim Singen, und immer wieder beim Fischen. Zeit meint hier nicht die Länge des Films, sondern die Gleichzeitigkeit der Jahrhunderte, die Zeit, die man im Kino dazugewinnt.

Stefanie Schulte Strathaus

Was war – was ist

Zwischen diesen zeitlichen Polen bewegten sich die Fragestellungen meiner Reise. Sie führten uns auch räumlich in ferne Gegenden, wohin der Wind, die Wellen, die Freundschaften mit Menschen uns leiteten. Die großen unbekannteten Länder haben uns vieles offenbart, aber einiges blieb wie hinter einer dichten Nebelwand verborgen – tatsächlich ist die Beringsee mit ihren angrenzenden Küsten für ihre ausdauernden Nebel berühmt. Aus dem Gesammelten, Erfahrenen, Gesehenen und Gesprochenen habe ich versucht, wie bei dem dort verwendeten Feuermacher Funken zu schlagen, um diese ungewöhnliche und unbekanntete Welt zu erhellen, sie filmisch festzuhalten. Wie alle Weltreisenden habe auch ich bei meinen Reisen zu Wasser und zu Lande ein Tagebuch geführt. Der Dramaturgie eines Logbuchs folgt auch der Film. Diese Eintragungen treten in einen vielschichtigen Dialog mit den literarisch formulierten, gleichwohl naturwissenschaftlich präzisen Erzählungen Adelbert von Chamissos und der an Dramatik nicht zu überbietenden Schilderung der Bering'schen Expedition durch den ihn begleitenden Arzt und Naturforscher Georg Wilhelm Steller. Aus dem Logbuch der Imagination, das mich auf meiner Reise begleitete, und dem Logbuch der Wirklichkeit, auf die ich traf, wird so eine Neuschöpfung: eine räumliche, eine poetische, eine filmische Realität. Die Schriften meiner ‚Vorfahrer‘ lesen sich für mich daher wie Schauspiele einer Vergangenheit, die in der Gegenwart immer wieder aufgeführt werden, aber auch ins Repertoire des Vergessens versunken oder der unwiederbringlichen Zerstörung anheimgefallen sind.

Auf dieser Reise habe ich alles gesammelt, was mir begegnete und bemerkenswert erschien: Bilder und Originalaufnahmen von Menschen, die noch indigene Sprachen sprechen, von Liedern, Tänzen und Natur.

Die vielen sehr bildhaft beschriebenen Beobachtungen der frühen Reisenden habe ich mit meinen filmischen Beobachtungen zusammengebracht. Bei der Seefahrt hat man es ja mit Logbüchern zu tun, auch ich habe ein solches geführt. So entstand aus dem Logbuch der Imagination und dem Logbuch der Realität eine Neuschöpfung von Realität, eine filmische Realität.

Ulrike Ottinger

„Der Rabe ist der Schöpfer der Welt.“

Auszüge aus dem Logbuch von Ulrike Ottingers Reise 1. Juli bis 9. Oktober 2014

5. Juli 2014, Afognak, Aleutische Inseln, Alaska

Ella trägt immer ihr rotes Pfefferspray um den Hals, falls einer der riesigen Kodiakbären, die hier in großer Zahl zu Hause sind, ihr zu nahe kommen sollte. Sie führt uns in einen Zauberwald, wie ich noch nie einen gesehen hatte. Hier werden die Ursprungsmythen in unserer Vorstellung lebendig.

Der Rabe ist der Schöpfer der Welt. Aus seinen festen Ausscheidungen entstand je nach Beschaffenheit Land, Fels, Kies und Tundra. Seine flüssigen Ausscheidungen wurden zu Seen, Meeren, Tümpeln, Flüssen und Sümpfen. Die anderen Vögel waren seine Hilfsgeister. So pickte die kleine Schneeammer ein Loch ins Himmelszelt, damit Licht auf die Erde fallen konnte.

Die erste Menschenfrau erhob sich aus dem weichen Moos, auf dem sie schlief und von einem Wal geträumt hatte. Ein unwiderstehliches Begehren erfasste sie, und schnell lief sie zum Meer. Ein Wal spielte fröhlich in den Wellen der Bucht und spie seine

Wasserfontänen in die Luft. Als er an Land kam, verwandelte er sich in einen wunderschönen Jüngling.

Den ganzen Sommer verbrachten sie glücklich zusammen, aber als im Herbst die Wale nach Süden aufbrachen, wurde der Jüngling wieder zum Wal. Schon nach kurzer Zeit kam er jedoch zurück, denn er konnte seine schöne Menschenfrau nicht verlassen. Sie gebar ihm viele Kinder; die ersten waren Wale, später brachte sie Menschenkinder zur Welt. Deshalb wurden in früherer Zeit die Wale nicht gejagt, denn sie waren Ahnen, Brüder und Schwestern.

In Mythen und Erzählungen nimmt das Tier eine menschliche Form an, wenn es einem Menschen begegnet. Aber es behält seinen Tiernamen. So wurde der Bär als Mensch im Bärenfell angesehen. In der animistischen Weltsicht ist der Glaube an Metamorphosen und die Belebung von Objekten eng miteinander verbunden. Die Seele eines Menschen ist der Seele eines Objektes, der Seele eines Tieres oder einer Pflanze gleichgestellt.

Freitag, 11. Juli 2014, Tustumena, Aleutische Inseln, Alaska

Die ‚Tustumena‘, benannt nach einem mächtigen Gletscher, ist ein älteres, aber sehr robustes Fährschiff, was für die hier herrschenden extremen Wetterbedingungen auch dringend notwendig ist. Denn die aleutische Inselkette gilt als Wiege der Stürme. Besonders gefürchtet sind die sogenannten ‚Williwaws‘, eisige Wirbelstürme, die von den steilen Gebirgen aufs Meer herabstürzen und unberechenbar sind. In großen Abständen, sechs Mal im Jahr und nur im Sommer, fährt die ‚Tustumena‘ von der alaskischen Küste kommend über Kodiak hinaus zu der aleutischen Inselkette. An Bord sind vor allem Einwohner der Inseln, die zu ihren Familien zurück wollen, Schulkinder, die Ferien haben, und Menschen, die lange auf eine Gelegenheit warten, von einer Insel zur anderen zu gelangen. An Deck dürfen sie ihre Zelte zum Übernachten aufschlagen. Unter Deck liegen sie einfach in Schlafsäcken zwischen ihren Gepäckbergen. Die wenigen Kabinen sind oft von ganzen Familien belegt. Alles geht unkompliziert, freundlich und mit Humor. An der Vielfalt der Passagiere und ihrer Sprachen werden die verschiedenen Einwanderungswellen ablesbar. Neben den Skandinaviern, die schon früher kamen, sind es heute vor allem Philippinos, Samoaner, Äthiopier, Dinka und Nuer aus dem Sudan und seltener Mexikaner. Alle stammen aus Küstenregionen, die an den alten Handelswegen liegen.

Freitag, 18. Juli 2014, Anchorage, Tschukotka

Captain Cook segelte 1778 auf der vergeblichen Suche nach der Nordwest-Passage entlang der Alaskischen Küste und fuhr tief in diesen nach ihm benannten ‚Cook Inlet‘ hinein, der dann ‚Turn Again Arm‘ genannt wurde.

Hier konnten wir ein sehr seltenes Naturphänomen beobachten, die ‚Bore Tide‘, eine hohe Gezeitenwelle, die im schnellen Lauf vom Meer den Inlet hinaufzieht.

27. Juli 2014, Providenija, Tschukotka

In Providenija gibt es zwar drei Läden, wo man ‚Produkte‘, das heißt eingeführte Lebensmittel kaufen kann, aber keinen einzigen Ort, an dem man etwas essen oder trinken oder gar übernachten könnte. Gekocht wird meistens am Strand oder zu Hause.

Aber zweimal in der Woche scheint eine Zauberwolke über Providenija zu schweben. Ein wunderbarer Duft von frischen Backwaren erfüllt die Luft, steigt an den Hängen empor und zieht in jeden Winkel des zerfallenen, rußgeschwärzten Städtchens. Eine plötzliche Leichtigkeit stellt sich ein und lässt Mienen und Gemüt der Menschen heller erscheinen. Es sind zwei Bäckerinnen, denen

dieses Verwandlungswunder immer wieder aufs Neue gelingt. Ihnen wird in diesem an Denkmälern reichen Ort keines gebaut. Sie würden es nicht verstehen und auch gar nicht wollen. Ich kenne nichts Liebenswürdigeres.

Freitag, 1. August 2014, Tschukotka

Die Jagd auf Wale fand nach zweitägiger Verspätung am nächsten Morgen tatsächlich statt. Ich fühlte mich an das mongolische Jagdlied erinnert, bei dem so ausgiebig auf den Aufbruch zur Jagd getrunken wird, dass sie nicht mehr stattfinden kann.

Mehrfach wurden die Harpunen auf die Holzstangen gesteckt, damit sie auch gut festsitzen. Drei Boote wurden mit den Jägern besetzt. In jedem Boot drei, maximal vier Mann. Die Wale wurden vom Dach der kleinen Hütte aus schon beobachtet. Ihre Fontänen waren überall zu sehen. Ein sehr fröhliches Bild, das gleich darauf durch die Treibjagd auf sie eine schmerzliche Wendung fand. Der Wal ging verloren und sank zum Meeresgrund. Die Jäger kehren still und ohne Beute zum Schlachtplatz zurück, der einst ein Kultort war!

Samstag, 8. August 2014, Janrakynnot, Tschukotka

Die Schule ist eine Förderung des früheren Gouverneurs Tschukotkas, Abramowitsch, wie auch alle neuen Häuser im Dorf. Zurzeit sind Ferien, und die Kinder sind für das heutige Schulfest festlich gekleidet. In der Schule haben wir zwei Zimmer mit Kochgelegenheit bezogen und je drei Zwergenbettchen quer zusammengeschoben, damit auch Riesen und Riesinnen hineinpassen. Improvisation bestimmt unseren Alltag.

Dienstag, 12. August 2014, Tschukotka

Der Wesdechod, das heißt ‚Fährt überall‘, bringt die ‚Produkte‘, Öl, Salz, Dosenmilch, Marmelade, Gemüsekonserven, Mehl, Zucker, Kekse zu den Rentierhirten, die in der inneren Tundra umherziehen. Wir nutzen die seltene Gelegenheit und fahren mit.

Der ‚Fährt überall‘ ist eine Höllenmaschine und macht auch einen Höllenlärm, rücksichtslos wie ein Panzer wird alles niedergewalzt, Gebüsch, Gras, Pflanzen, Moos – selbst die harten Felsbrocken splintern und Steine spritzen hoch. Vögel schrecken auf, Erdhörnchen stieben davon oder verschwinden in ihrem Bau, Kraniche und Wildgänse suchen das Weite, auch einige Schneehasen in Tarnfarbe wie das grauweiße spitze Gestein fliehen aus ihrem Versteck. Wir überqueren unzählige Flüsse und Bäche, erklimmen Steigungen oder stürzen uns steile felsige Abhänge herab, bis wir endlich gegen Abend das erste Lager der Rentierhirten erreichen.

So wie früher besteht das Lager noch aus zwei Jarangas, den jurtenähnlichen Zelten. In Streifen geschnittenes Rentierfleisch wird unter dem Dach im Rauch getrocknet. Buckellachse liegen als Bündel vor der Jaranga und werden zum Trocknen vorbereitet. In einem Behälter werden stinkende Fische fermentiert – wohl für die Hunde. Aus den Jarangas kamen zwei Hirten mit, die dem Fahrer den Weg mithilfe von Taschenlampen zeigten, mit denen sie vom Dach des Wesdechod in diese oder jene Richtung leuchteten, über die Furt in den Flüssen, durchs Gestrüpp, im Sumpf. Ihre zwei Hunde jagten neben dem dröhnenden Ungetüm her oder weit voraus, sicher über vierzig oder fünfzig Kilometer.

Nach Mitternacht erreichten wir das zweite Lager, einen Holzverschlag, aus dem vier Männer und eine Frau kamen. Sie zündeten neben den allgegenwärtigen rostigen Tonnen ein Feuer an, machten Wasser in vom Russ geschwärzten Teekannen und Eimern heiß, waren freundlich und gaben mir einen schmutzverkrusteten Teebecher in die vor Kälte erstarrte Hand. Ich wärmte mich am Feuer,

während die Hirten ihre Gummistiefel auszogen. Ihre Fußlappen waren beim Überqueren der Flüsse trotz der hohen Stiefel nass geworden. Sie wickelten ihre Füße aus und trockneten die Lappen am Feuer. Danach legten sie die Fußlappen sorgfältig wieder an. Das hatte ich in russischen Romanen bei Gogol oder Tschechow gelesen, aber selbst noch nie gesehen.

20. August 2014, Anadyr, Tschukotka

Gleich am Hafen grüßt die moderne Architektur des Ethnologischen Museums mit multifunktionaler Kulturhalle.

Ekaterina Otke führt uns nicht nur durch die ethnologische Abteilung, sondern zeigt uns auch Fotografien, Objekte und großartige Kinderzeichnungen, die den blutigen Alltag der Jagd erzählen. Was für ein Unterschied zu dem, was wir in Europa unter Kinderzeichnungen verstehen.

Dienstag, 26. August 2014, Koljutschin-Insel, Tschukotka

Auf dem Plateau, hoch über den Vogelklippen gelegen, befindet sich eine meteorologische Station. Sie wurde Anfang der 1990er Jahre geschlossen und bot einen gespenstischen Anblick. Wir näherten uns vorsichtig, denn die verlassenen Häuser werden von Polarbären gerne zu einem Nickerchen genutzt, und es gib nichts Gefährlicheres als einen Bären, der plötzlich aus dem Schlaf gerissen wird. Im Innern befanden sich Stühle, Tische, ein Herd, Töpfe, Pfannen, ein Schrank mit alten Stiefeln, dahinter Skier und ein Schneeschuh, Betten, eines war sogar noch bezogen, zerfetzte Vorhänge, unterschiedlichste Geräte und Teile von Instrumenten. Ein riesiges Lager von Filmrollen, auf Spulen zur Vorführung bereit, rottete im Freien vor sich hin. Waren es Unterhaltungsfilme für die langen dunklen Winterabende oder wissenschaftliche Aufzeichnungen? Wir versuchten einige Filmenden aufzurollen, aber sie waren schon so beschädigt, dass wir kaum etwas erkennen konnten. Alles war wie überall an den Küsten Tschukotkas zurückgelassen, einfach aufgegeben worden.

Mensch und Gerät werden von den russischen Verwaltungszentren mit Hubschraubern eingeflogen. Ausgeflogen werden aber nur die Menschen nach Erledigung oder Abbruch ihrer Aufgabe. Hunderttausende von rostigen Fässern und Metallteilen liegen in diesen entvölkerten Landschaften von bewegender Schönheit und Strenge herum.

Selbst der radioaktiv verseuchte Müll der Radioisotopengeneratoren, der RTGs, ist dem Verfall preisgegeben. Eine Kampagne zum Einsammeln dieser Hinterlassenschaften wurde 2011 zwar angekündigt, aber wohl nie realisiert.

Freitag, 29. August 2014, Tschukotka

Die Yupik, die russischen Eskimos aus Novoe Tschaplino, sind großartige Tänzer. Jeder Tanz hat ein Thema aus ihrem Alltag oder ihren Festen: „Möwenflug gegen den Wind“, „Ankunft der Vögel aus Alaska“, „Zwei Raben“, „Rabe und Fuchs“, „Walrossjagd“, „Jagd-vorbereitung“, „Fellbearbeitung“ oder „Pickende Sandpfeifer“.

September 2014, Kamtschatka

Auch wir waren auf derselben Route wie Steller von der Beringinsel zur Küste Kamtschatkas zurückgefahren, welche wir ebenfalls bei dem Vulkan Kronotsky erreichten, der als erstes Zeichen von Land hoch über dem Horizont aus dem Nebel auftauchte.

Sonntag, 28. September 2014, Ust-Bolsheretsk, Kamtschatka

Als wir abends in unsere Unterkunft zurückkommen, die den schönen korjakischen Namen ‚Amto‘ (Sei begrüßt) trägt, obwohl die

Korjaken längst in den Norden des Landes verdrängt wurden, treffen wir auf schwer bewaffnete Polizisten. Sie sollen illegale Fischer aufspüren. Beim Abendessen, für das, wie hier üblich, jeder selbst sorgen muss, stellen uns die Polizisten eine Schüssel Kaviar und gebratene Lachsstücke auf den Tisch, da sie die Menge, die sie konfisziert haben, nicht selber schaffen. Man sagt, dass sie in die undurchsichtigen Machenschaften um den Fischereilizenzhandel verwickelt sind.

Die Fischereiflotte, etwa dreißig Boote, sind bereits an Land für den Winter aufgedockt. Auf meine Frage, ob wir die Boote filmen dürfen, wird vom Arbeiter der Vorgesetzte gefragt. Dieser ruft den Nächsthöheren an, und dieser wiederum den noch Höheren und so fort. Auf diese Angst der Menschen, etwas zu entscheiden, etwas falsch zu machen, treffen wir sehr häufig, denn jede Initiative könnte bestraft werden.

Freitag, 3. Oktober 2014, Kamtschatka

Entlang dem Fluss Bolschaja, die Große, fahren wir bis zu ihrer Mündung ins Meer. Am Ufer stehen kleine Hütten, improvisiert aus alten rostigen Bussen, Booten oder auch Holzbuden. Zunächst halte ich sie für die üblichen Sommerhütten der Fischer. Aber dann fällt mir auf, dass sie wie Wagenburgen im Kreis stehen und richtig befestigt sind. Teure Jeeps stehen davor und sie haben auch Schnellboote, mit denen sie die kleinen Fischerböötchen überwachen und ihren Anteil kassieren. Als wir endlich das Ende der Sandbank erreichen, kommen sie bewaffnet mit ihren Geländewagen und fragen recht barsch, was wir hier machen. Natürlich wollen sie bei ihren mafiösen Geschäften nicht gefilmt werden. Der Gedanke drängt sich auf, den Nachfolgern der ersten russischen Eroberer begegnet zu sein, die an dieser Stelle mit ihren Schiffen auf Kamtschatka ankamen, die Bolschaja hinauffuhren und von hier aus ihre Eroberungszüge starteten.

Ulrike Ottingers partielle Konvergenzen

Nur wenige Filmemacher/-innen, die über oder auch unter siebzig Jahre alt sind, hätten wohl den Mut, sich mit einer nur zweiköpfigen Crew an die Gestade des nördlichen Eismees zu wagen, mit Eskimos rohen Walspeck und Moosbeeren zu picknicken und die Begegnung mit mafiösen Banden oder aggressiven Grizzlybären zu riskieren. Mut gehört überhaupt dazu, einen zwölfstündigen Kinofilm wie *Chamissos Schatten* zu machen.

Das formale Terrain dieses Films mag weniger gefährlich sein, verlangt aber komplexe Entscheidungen. Ulrike Ottinger komponiert gern mehrgleisige, mehrstufige Erzählungen, in denen entweder viele Stimmen miteinander kommunizieren, unterschiedliche Zeiten oder Schauplätze gegeneinandergesetzt sind oder aber Tonspur und filmisches Bild verschiedene Wege gehen. Ein Prinzip, dem Ottinger mitunter dabei folgt, könnte man „partielle Konvergenz“ oder „assoziative Substitution“ nennen. Dieses Prinzip ist bereits in ihren früheren Filmen zu finden, wenn etwa über eine Off-Stimme Begebenheiten geschildert werden, die sich nicht filmen ließen, oder wenn fiktionale Zeit und gefilmte Gegenwart in Konflikt miteinander geraten; wie in *12 Stühle* von 2004, der Adaption eines russischen Romans, dessen Handlung in den 1920er Jahren spielt. An einer Bushaltestelle steht eine Gruppe von Babuschkas. Eine von ihnen trägt eine Plastiktüte mit dem Aufdruck „Parfum Coco Chanel, Paris“ – eine dokumentarische Aufnahme aus der Gegenwart, zwar passend zur Filmhandlung, die eine Haltestelle mit Fahrgästen verlangt, aber zugleich anachronistisch fehl am Platz.

Das Bild steht stellvertretend für das eigentliche Geschehen, zeigt eine ethnografische Beobachtung aus dem heutigen Russland – die Erzählung spaltet sich, wird punktuell zweigleisig. Fiktion und Dokumentarisches vermischen und verschränken sich. Für einen flüchtigen Augenblick verschiebt sich die Aufmerksamkeit von der fiktionalen Geschichte auf die faktische Gegenwart und ihre besonderen Phänomene – doch die Bilder unterbrechen weder die Story noch widersprechen sie ihr, sondern lassen sich in den Gang der Handlung integrieren. Dabei stellt sich im Kopf der Zuschauer ein Schwebezustand ein, der partielle und assoziative Übereinstimmungen zulässt, ähnlich wie bei unterlegten Musikstücken im Spielfilm, die nur gelegentlich in Engführung zur Handlung kommen. Zudem gewinnt der Film ironische Tiefe.

Stimmen im Dialog

Chamissos Schatten, das jüngste Werk Ulrike Ottingers, ist ein Film, in dem, wie die Filmemacherin in der Prämisse erläutert, viele Stimmen „in Dialog miteinander treten“: Die Forscher Georg Wilhelm Steller (der mit Bering reiste), James Cook und Adelbert von Chamisso (der mit Kotzebue reiste) haben nacheinander – 1741/42, 1778 respektive 1816/18 – versucht, die Nordwestpassage, ihre Umgebung, Alaska, Tschukotka oder Kamtschatka zu erkunden, sie haben Tagebuch geführt und nicht nur geografische, sondern auch ethnografische und naturkundliche Studien getrieben.

Cook, Steller und Chamisso berichten von Begegnungen mit „Eingeborenen“, die ihnen als genuine Wilde erscheinen und deren rätselhaftes Betragen Verwirrung und Ängste auslöst. Während Tagebuchstellen aus dieser Vergangenheit verlesen werden, breitet sich die sublimale nördliche Landschaft vor unseren Augen aus. In solchen Momenten können Bild und Ton, obwohl zweigleisig, zu einer Einheit verschmelzen: Wir betrachten die zeitlosen Schauplätze und projizieren die erzählten Vorfälle in sie hinein. Doch wenn Ulrike Ottinger eigene Begegnungen filmt, wird plötzlich ein komplexer Wandel von Lebensumständen und Verhalten deutlich. Die Verständigung gelingt gut, die Gefilmten geben gern Auskunft – am liebsten, so scheint es, rückwärtsgewandt zu ihrer eigenen, allmählich verblassenden Kultur. So treten historische Stufen und Stränge ins Blickfeld, überlagern sich und führen einen nie ganz aufgelösten Dialog. Ab und zu erwähnen die Naturforscher Dinge, die heute noch vorhanden sind, doch „die Wilden“ sind verschwunden, und das Interesse hat sich verschoben.

Wohlgefallen und kulinarische Verwertbarkeit

Georg Wilhelm Stellers im literarischen Stil des 18. Jahrhunderts formulierte Texte kommen in *Chamissos Schatten* ausführlich zum Einsatz, bilden eine Folie für die Bilder Ottingers, erfüllen sie mit eigentümlichem Leben, aber kontrastieren auch durch unverblühte Berichte und Bemerkungen. So zum Beispiel in einer besonders schönen Passage über eine Seeottergemeinde: Wir sehen, wie die Tiere im Tang spielen, während Stellers detailreiche, aufmerksame Beschreibung parallel läuft und harmonisch dazu passt – bis ein Satz uns merkwürdig berührt: „Die noch saugenden Jungen können ihrer Niedlichkeit wegen, sowohl gebraten als auch gesotten, allemal mit einem Sauglamm um den Vorzug streiten.“ Während heutige Zuschauer in anthropomorpher Sentimentalität dem Treiben der Seeotter zuschauen, gehen für den Naturforscher des 18. Jahrhunderts empathisches Wohlgefallen und kulinarische Verwertbarkeit bruchlos zusammen.

Auch an einer weiteren Stelle kommt das Prinzip partieller Konvergenz zur Geltung. Im Off ist wiederum ein Text von Steller zu hören. Er beschreibt sehr plastisch, wie die von Krankheit und

Entbehrung geschwächten Teilnehmer der Bering-Expedition, die nach der Strandung ihres Schiffes notdürftig und verzweifelt am Ufer biwakieren, von Steinfüchsen heimgesucht werden. Die Füchse werden in großer Zahl zudringlich, stürzen sich auf Vorräte und Stiefel, fressen die erlegten Otter an, auf denen man zum Schutz vor der Kälte liegt, und machen selbst vor den Kranken und Toten nicht Halt. Doch in Ottingers Bildern lässt sich lediglich die karge Landschaft am Meer und ein einzelner Fuchs mit Stellers Erzählung in Verbindung bringen.

Mehrere Minuten lang tummelt sich das Fuchsjunge vor der Kamera, kein Schnitt zerteilt die Sequenz. Wir beobachten, wie es im Zickzack aus der leeren Weite angerannt kommt, sich an einem ledrigen Objekt (einem vertrockneten Stück Walfisch?) zu schaffen macht, daran zerrt, es in nervöser Geschäftigkeit umkreist, in die Luft springt, sich neugierig und misstrauisch der Kamera nähert und wieder flüchtet: ein possierliches Tier, das liebevoll ins Bild gesetzt ist. Währenddessen hat man Muße, der Erzählung Stellers zu lauschen. Dabei tritt der akustische Schauplatz mit seinem grausamen Geschehen in starken Kontrast zum visuellen Schauplatz, und der Schauer, den Stellers Beschreibung auslöst, wird durch das niedliche Tier vor unseren Augen einerseits gemildert, andererseits noch verschärft. In der Spannung zwischen beiden erlebt man, wie destruktiv Füchse sein können, wie das Gesicht der Natur umschlagen kann von freundlich zu gefährlich und umgekehrt. Zur historischen Kluft zwischen den Bildern der modernen Digitalkamera und den altertümlichen Formulierungen Stellers, die man simultan dazu vernimmt, tritt die Diskrepanz der Stimmung, die andersartige Situation der Beobachtenden, der Unterschied im Verhältnis zum Tier und das unterschiedliche Verhalten der Tiere. Der Film hält diese Spannung aus.

Christine N. Brinckmann

Künste – Der Alltag/China. The Arts – The People (270 Min., Berlinale Forum 1986). 1986: *Superbia* (15 Min.). 1987: *Usinimage* (10 Min.). 1989: *Johanna d'Arc of Mongolia* (165 Min., Berlinale Wettbewerb 1989). 1990: *Countdown* (188 Min., Berlinale Forum 1990). 1992: *Taiga. Eine Reise ins nördliche Land der Mongolen/Taiga. A Journey to Northern Mongolia* (501 Min., Berlinale Forum 1992). 1997: *Exil Shanghai/Exile Shanghai* (275 Min., Berlinale Forum 1997). 2002: *Südostpassage/Southeast Passage* (363 Min., Berlinale Forum 2003). 2004: *12 Stühle/12 Chairs* (198 Min., Berlinale Forum 2004). 2007: *Prater* (104 Min., Berlinale Forum 2007). 2008: *Die Koreanische Hochzeitstruhe/The Korean Wedding Chest* (82 Min., Berlinale Forum 2009). 2011: *Unter Schnee/Under Snow* (103 Min.). 2016: *Chamisso's Schatten / Chamisso's Shadow*.



© 2010 © Anne Selders

Ulrike Ottinger wurde 1942 in Konstanz geboren. Von 1962 bis 1968 lebte sie als Malerin und Fotografin in Paris. 1966 schrieb sie ihr erstes Drehbuch, „Die mongolische Doppelschublade“. 1969 gründete sie in Konstanz den Filmclub „Visuell“, den sie bis 1972 leitete. Seit 1973 lebt sie in Berlin. Seither realisierte sie mehr als zwanzig Filme und inszenierte außerdem Theaterstücke und

Opern. Ihre Filme, ihre fotografischen Arbeiten und ihr malerisches Werk sind international auf Festivals und in Kunstaustellungen vertreten.

Filme

1973: *Laokoon & Söhne. Die Verwandlungsgeschichte der Esmeralda del Rio/Laokoon & Sons. The Transformation of Esmeralda del Rio* (50 Min.), *Berlinfieber – Wolf Vostell/Berlinfever – Wolf Vostell* (12 Min.). 1975: *Die Betörung der Blauen Matrosen/The Enchantment of the Blue Sailors* (50 Min., Berlinale Forum 1976). 1977: *Madame X – Eine absolute Herrscherin/Madame X – An Absolute Ruler* (141 Min., Berlinale Forum 1978). 1979: *Bildnis einer Trinkerin – Aller jamais retour/Ticket of No Return* (107 Min.). 1981: *Freak Orlando. Kleines Welttheater in fünf Episoden/Freak Orlando* (126 Min., Berlinale Neue Deutsche Filme 1982). 1984: *Dorian Gray im Spiegel der Boulevardpresse/Dorian Gray in the Mirror of the Yellow Press* (150 Min., Berlinale Forum 1984). 1985: *China. Die*